

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1982

Nr. 5

27. Mai 1982

32209

HANDREICHUNG FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST

Wir veröffentlichen nachstehend die "Rahmenkonzeption Erziehung zum Frieden", die von einer ad-hoc-Gruppe im Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR erarbeitet und von der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen auf ihrer 69. Tagung am 12./13. 9. 1980 zur Kenntnis genommen und für die Arbeit der Gemeinden freigegeben wurde.

Rahmenkonzeption Erziehung zum Frieden

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE DER FRIEDENSERZIEHUNG

1. Friedenserziehung: eine schillernde Vokabel

Friedenserziehung ist heute ein allgemein anerkanntes und von den verschiedensten gesellschaftlichen, weltanschaulichen Kräften gefördertes Anliegen. Die breite Zustimmung zur Aufgabe der Friedenserziehung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bisher keinen allgemeinverbindlichen Konsens über ihre Ziele und Inhalte gibt. Friedenserziehung hat teil an der schillernden Mehrdeutigkeit, die den Gebrauch des Wortes Frieden in den politischen und ideologischen Auseinandersetzungen der Gegenwart kennzeichnet. So ist die inhaltliche Füllung und die pädagogisch-praktische Ausrichtung der Friedenserziehung davon abhängig, was unter "Frieden" positiv verstanden wird und was man meint, wenn man von "Erziehung" spricht. Ob mit dem Wort "Frieden" z.B. vorrangig ein Zustand der Ruhe und Ordnung oder aber ein Prozeß bewußter Veränderung auf mehr Gerechtigkeit und Partizipation bezeichnet wird, ist für Selbstverständnis und Inhalt der Friedenserziehung von entscheidender Bedeutung.

Ähnliches gilt im Blick auf die Weise, wie Menschen erzogen werden und wie sie dabei miteinander umgehen. Ob z.B. ein Kind in der Familie, in der Schule oder in einer christlichen Gemeinde angenommen, angesprochen und am Geschehen beteiligt wird, ist als vorgängige Rahmenbedingung für jede Erziehung in Richtung Frieden von Belang. Obwohl Familie, Schule und Gemeinde drei sehr verschiedene Erziehungs- und Lernfelder sind, ist jedes von ihnen mit seiner besonderen Ausrichtung für die Friedenserziehung relevant. Von ihren Inhalten wie von ihren Formen her ist die Erziehung zum Frieden nicht auf ein einziges 'Modell' festgelegt.

2. Friedenserziehung: ein lebensbegleitender Prozeß

Den verschiedenen Vorstellungen, Konzepten und Ebenen von Friedenserziehung ist jedoch eine Absicht gemeinsam: Menschen zu befähigen, etwas für den Frieden und damit gegen Krieg, Gewalt, Unterdrückung, Not und Angst zu tun. Erziehung zum Frieden kann daher umschrieben werden als das gezielte praktische Handeln in Erziehungs- und Lernprozessen in Richtung auf das Ziel Frieden. Diese Umschreibung bleibt zwar sehr formal, hat aber den Vorteil, jene Zielgruppe einzuschließen, die im strengen Sinne der Erziehung gar nicht mehr bedarf: die Erwachsenen. Auch die Erwachsenen sind im Blick auf die vielfältigen Aufgaben des Friedens

heute in der Rolle von Lernenden, ja ihre eigene Lernfähigkeit ist in bezug auf die Erziehung der nachwachsenden Generation von besonderer Bedeutung. Eine allgemein verbindliche und anerkannte "Theorie" der Friedenserziehung gibt es bis heute nicht; dagegen gibt es eine Vielzahl von unterschiedlichsten Ansätzen und Konzepten und ebenso viele praktische friedenspädagogische Versuche und Bemühungen.

3. Friedenserziehung: Handeln auf Hoffnung hin

Für Christen ist das Friedenszeugnis der Bibel tragender Grund alles eigenen Friedenshandelns. Es muß daher auch für eine von christlichen Eltern und der christlichen Gemeinde getragene Friedenserziehung den erkennbaren Ausgangspunkt bilden. Das bedeutet, daß Friedenserziehung wie jede andere Bemühung von Christen um den Frieden eingebunden ist in den Glauben an die Friedensverheißung Gottes in Jesus Christus. Diese Verheißung ermöglicht Friedenserziehung als einen vernünftigen Beitrag zum Frieden unter den jeweils gegebenen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Friedenserziehung ist Handeln auf Hoffnung hin; sie unterliegt - wie jede geschichtlich-vernünftige Friedensbemühung - der Vorläufigkeit, und sie steht damit in der Spannung zwischen zeichenhaft gelingendem Frieden und fortdauernder Friedlosigkeit.

Die folgenden Überlegungen wollen das Verständnis von Friedenserziehung auf diesem Hintergrund in verschiedene Richtungen entfalten und präzisieren.

1. Ebenen, auf die Friedenserziehung bezogen ist

4. Die globale Ebene

Friedenserziehung hat es zu tun mit den Erscheinungsformen von Friedlosigkeit und den Bemühungen um Frieden im weltweiten Rahmen. Sie will Menschen zum Denken in globalen Bezügen anleiten, Einsichten vermitteln, Betroffenheit auslösen, Zusammenhänge erschließen. "Zum Frieden erziehen" heißt auf dieser Ebene vor allem: zur eigenen Auseinandersetzung befähigen. Ereignisse und Konflikte, in denen es um die Sicherung des Friedens, die Schaffung größerer Gerechtigkeit, den Kampf um Befreiung und die Bewahrung der Menschenwürde geht, werden in der Friedenserziehung zum Gegenstand des Nachdenkens, der Diskussion und Meinungsbildung und schließlich des eigenen Tuns. Eine Friedenserziehung, die die großen Menschheitsprobleme von heute - Wetttrüsten und Abrüstung, gerechte Wirtschaftsstrukturen, Erhaltung der natürlichen Umwelt, Beseitigung materieller Not, Durchsetzung der Menschenrechte - unbeachtet ließe, würde provinziell bleiben und ihre wichtigsten Herausforderungen vergessen. Friedenserziehung ist im Blick auf die globale Ebene vor allem Erziehung zu einem an den Weltproblemen von heute orientierten Bewußtsein und Handeln.

5. Die gesellschaftliche Ebene

Friedenserziehung setzt sich auseinander mit allen Formen von Unfrieden, Ungerechtigkeit, Gewalt und Unfreiheit in der Gesellschaft. Sie findet in der eigenen Gesellschaft einen bevorzugten Ort des Lernens und der Veränderung, weil Frieden hier auf vielfältige Weise als Aufgabe erlebt werden kann und die Folgen von Friedlosigkeit nicht überwiegend anonym bleiben wie auf der globalen Ebene. Die Glieder der Gesellschaft erfahren sich als unmittelbar betroffen von den Strukturen, in denen sie leben. Ihre eigene Erfahrung wird so zum Ausgangspunkt für veränderndes Handeln (vergl. 10.). Friedenserziehung geht es auf dieser Ebene weniger um "Bewußtseinsbildung" als um Erschließung und Einübung. Sie will Menschen helfen, Gleichgültigkeit zu überwinden, Aufgaben zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen, mit Andersdenkenden zusammenzuleben und kritikfähig zu werden. Darüber hinaus vermittelt sie Einsichten in den komplizierten Zusammenhang von gesellschaftlichen und globalen Strukturen. Friedenserziehung ist im Blick auf die gesellschaftliche Ebene vor allem Erziehung zu Mündigkeit und Verantwortung.

6. Die zwischenmenschliche Ebene

Friedenserziehung geht es schließlich auch um die Überwindung vom Unfrieden in den persönlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie will helfen, die Ursachen eigener Friedlosigkeit zu erkennen und Voraussetzungen für ein menschliches Zusammenleben in Familie, Nachbarschaft und Kleingruppe zu schaffen. Mangel an Geborgenheit, fehlende Kommunikation, Ängste, Vorurteile, Haßgefühle und Gewaltanwendung im "Nahbereich" können für keine Friedenserziehung gleichgültig sein, weil sie Men-

schen langfristig unfähig machen, Frieden "im Großen", in der Gesellschaft und in den weltweiten Bezügen, zu gestalten. Die Friedensfähigkeit des einzelnen ist deshalb ein wichtiger Beitrag für mehr Frieden auf der Ebene der gesellschaftlichen und politischen Strukturen, wenngleich sich ein solcher Beitrag nicht automatisch ergibt, sondern nur durch zielstrebige Friedensbemühungen im politischen Bereich wirksam werden kann. Friedenserziehung kann mit ihren Möglichkeiten dazu beitragen, Einstellungen und Verhaltensstrukturen des einzelnen und von Gruppen bewußt zu machen und zu beeinflussen (vergl.9.) und zur humanen Bewältigung von Konflikten und zum konstruktiven Umgang mit der eigenen Aggressivität anzuleiten. Sie trägt auf diese Weise zu einer "Infra-Struktur" des Friedens bei. Friedenserziehung ist im Blick auf die zwischenmenschliche Ebene vor allem Erziehung zur eigenen Veränderungsbereitschaft und Lernoffenheit. Sie kann damit nicht den Weltfrieden herbeiführen. Sie kann aber versuchen, Menschen zu erziehen, die fähig und bereit sind, besser als es bis heute geschieht, für den Weltfrieden zu arbeiten.

7. Friedenserziehung als Prozeß der Minimierung von Unfrieden

Weil Frieden ein unteilbares Ziel ist, so bilden auch die drei genannten Ebenen trotz ihrer Verschiedenheit die eine unteilbare Wirklichkeit, in der Frieden gesichert, gelebt und gestaltet werden muß. Jede dieser Ebenen hat ihr eigenes Gewicht, erfordert eigene Aufmerksamkeit und besonderen Einsatz. Immer aber ist Friedenserziehung auf das Ganze des Friedens bezogen, auch wenn sie jeweils nur einen Teil des Ganzen erfassen und - im günstigsten Fall - verändern kann. Immer versucht sie, vorhandenen Unfrieden zu verringern und damit Raum für gelingenden Frieden zu schaffen. Dieser Ansatz entspricht einem dynamischen Friedensverständnis, in dem Friedens als Prozeß der Verringerung, der "Minimierung" von Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst verstanden wird. Die Hoffnung des christlichen Glaubens, daß Frieden als Reich Gottes zu seiner vollen endgültigen Gestalt kommen wird, trifft sich mit dieser Vorstellung. Was dem vollkommenen Frieden des Reiches Gottes widerspricht, soll verringert, soll "minimiert" werden. Christen können und sollen deshalb gerade aus ihrem Glauben an das Reich Gottes an der Verringerung von Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst auf allen Ebenen mitarbeiten. Friedenserziehung kann in diesem Prozeß eine wichtige Aufgabe erfüllen.

II. Aufgaben, die Friedenserziehung leisten soll

Die Bemühungen um Friedenserziehung können auf verschiedene Weise zum Ausdruck kommen: als Vermittlung von Wissen, als Veränderung von Einstellungen und als Befähigung zum Handeln.

8. Vermittlung von Wissen

Zum Frieden erziehen heißt zunächst: Wissen und Kenntnisse vermitteln über die Probleme von Friedensbedrohung und Friedenssicherung in der heutigen Welt. Weil Frieden machen heute vorrangig eine politische Aufgabe ist, muß Friedenserziehung die politischen Realitäten im Blick haben, ohne sich dabei jedoch auf die Grenzen des politisch gerade Machbaren festlegen zu lassen. Eine an der Realität orientierte Friedenserziehung wird z.B. die gegenwärtige Rüstungseskalation, Ursachen und Folgen des Wettrüstens, Abrüstungsbemühungen und politische Friedensstrategien, den Kampf um eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, die Rolle der UNO und des Völkerrechts für die Friedenssicherung oder die Arbeit der Friedensbewegungen zu ihrem Thema machen. Entsprechende Informationen sind heute zugänglich. Ohne ein Minimum an sachgemäßer Information bleibt jede noch so gut gemeinte Friedenserziehung an der Oberfläche der Probleme. Sie bringt sich selbst in die Gefahr, Illusionen nachzugehen und bei den Adressaten Frustrationen zu erzeugen.

Die Grenzen der Wissensvermittlung in der Friedenserziehung liegen dort, wo Informationen die Adressaten nicht (mehr) zur Auseinandersetzung motivieren, sondern abstumpfen, weil nicht deutlich wird, wie das Gewußte in ein sinnvolles Verhältnis zu den Möglichkeiten des eigenen Handelns gebracht werden soll. Eine ausschließlich rationale Vermittlung von Wissen löst überdies bei vielen Menschen keine Betroffenheit aus. Soll Lernen auf Frieden hin dennoch in Gang kommen, muß dieses Wissen stärker durch affektiv-emotionale Elemente (Beispiele, Erfahrungen, Bilder) vermittelt werden.

9. Veränderung von Einstellungen

Zum Frieden erziehen heißt weiter: jene Einstellungen und Haltungen fördern, die für die gesellschaftliche und politische Gestaltung des Friedens eine positiv-produktive Rolle spielen und die die gegebene Wirklichkeit unverkürzt wahrnehmen und widerspiegeln. Dazu gehört das Bewußtmachen unreflektierter Einstellungen, besonders von Vorurteilen, die einzelne und Gruppen bestimmten Sachverhalten und sozialen Gruppen entgegenbringen. In der Regel spiegelt das Einstellungsgefüge eines Menschen das in der Gesellschaft vorherrschende Wertsystem wider und paßt sich ihm an. Ist dieses Wertsystem durch hohen Konfirmitätsdruck, übertriebenes Sicherheitsdenken oder Neigung zu gewaltsamen Konfliktlösungen bestimmt, so wird unbewußt auch der einzelne von diesen Vorstellungen geprägt. Persönliche Erfahrung und soziale Gruppenzugehörigkeit führen zu oft starren Einstellungsmustern, die gefühlsmäßig fest verankert sind und durch gelegentliche gegenläufige Informationen kaum beeinflußt werden können. Friedenserziehung hat solchen starren Einstellungsmustern gegenüber eine grundsätzliche kritische und befreiende Funktion. Sie will Menschen befähigen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen und die anderen Menschen oder Gruppen entgegengebrachten Empfindungen und Gefühle einer selbstkritischen Kontrolle zu unterwerfen. Friedenserziehung will dazu anleiten, von außen übernommene Einstellungen in einem Prozeß kritischen Nachdenkens an der Wirklichkeit zu überprüfen - und zu korrigieren, wo sie der Wirklichkeit nicht entsprechen. Sie versucht darüber hinaus jene Einstellungen positiv zu verändern, die bei nüchterner Prüfung in keinem konstruktiven Verhältnis zum Ziel des Friedens stehen: alle Formen sozialer Vorurteile, Haß- und Drohvorsstellungen, Freund-Feind-Bilder, Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt auf allen Ebenen, Glaube an den Absolutheitsanspruch der eigenen Überzeugung. An ihre Stelle sollen treten: Offenheit für Ansichten und Meinungen, die der eigenen Meinung entgegengesetzt sind, Bereitschaft zu Gespräch und zur Verständigung, Fähigkeit zu Partnerschaft und Zusammenarbeit auch bei unterschiedlichen Auffassungen, Gewaltlosigkeit bei Streit und in Konflikten.

10. Befähigung zum Handeln

Zum Frieden erziehen heißt schließlich: veränderndes Handeln ermöglichen. Ohne den Aufweis sinnvoller Handlungsmöglichkeiten für mehr Frieden bleibt Friedenserziehung ein intellektueller Vorgang ohne praktische Folgen. Friedenserziehung soll nicht nur die persönliche Friedensfähigkeit des einzelnen fördern, sondern einen echten Zuwachs an Friedenshandeln in den zwischenmenschlichen Beziehungen und innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen ermöglichen. Deshalb versucht sie, Wege und Spielräume gesellschaftsbezogenen Handelns aufzuzeigen, Kenntnisse über den Aufbau von Strukturen und Regeln der öffentlichen Meinungsbildung zu vermitteln. Sie hilft, konstruktive Formen des Umgangs mit Konflikten zu erproben und Anregungen für Aktionen zu geben.

Ein solches praktisches Friedenshandeln beginnt in der Regel im "Nahbereich", weil hier gemeinschaftliches Lernen und Kontrolle über Erfolg oder Mißerfolg am ehesten möglich sind. Im "Lernen durch Tun" können alternative Friedensstrukturen erprobt und auf ihre gesellschaftliche und politische Relevanz geprüft werden. Dabei wird die wechselseitige Abhängigkeit und Verflochtenheit der Probleme im "Nahbereich" mit gesellschaftlichen und globalen Strukturen sichtbar, z.B. in der Frage der Gewaltanwendung, der Sicherheit oder einer neuen Lebensweise. Es wird deutlich, daß "Etwas für den Frieden tun" nicht allein und ausschließlich eine Frage des politischen Engagements ist, sondern bereits dort beginnt, wo Menschen in ihrer Umgebung Gewalt, Angst, Not und Unfreiheit verringern (vergl. 7.). Praktisches Friedenshandeln mündet andererseits ein in die bewußte, gezielte und verantwortliche Einflußnahme auf friedenspolitisch wichtige Vorgänge und Entscheidungen. In der Regel ist dieses gezielte Engagement ohne den festen Rückhalt in einer Gruppe, z.B. in den Kirchen oder in einer Friedensbewegung, nicht zu leisten. Friedenserziehung sollte die politische Dimension der Friedenshandeln nicht aus dem Blick verlieren, schon um der Gefahr einer unangemessenen Privatisierung der Friedensaufgabe zu begegnen und um immer wieder deutlich zu machen, daß der Weltfrieden eine Aufgabe vernünftigen politischen Handelns ist.

III. Inhalte, die Friedenserziehung aufgreifen muß11. Friedenserziehung: Konkret und kritisch

Die Wahl der Inhalte, Themen und Probleme, die innerhalb der Friedenserziehung aufgegriffen werden sollen, geschieht nicht beliebig. Sie ist abhängig von den gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen, vom Bewußtseinsstand der Adressaten, von den Motivationen und Interessen der Träger und schließlich von den allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Erziehung stattfindet. Ein "Programm" der Erziehung zum Frieden muß alle diese Bedingungen berücksichtigen, wenn Themen formuliert und Prioritäten gesetzt werden sollen. Es muß an einem solchen Programm ablesbar sein, zu welchem Zeitpunkt weltpolitischer Auseinandersetzungen und an welchem Ort es entstanden ist, woher seine Antriebe stammen und wohin seine Impulse gehen.

Bei aller inhaltlichen Differenzierung im einzelnen wird ein solches Programm grundsätzlich geprägt sein müssen von einem kritischen, über das jeweils schon Erreichte hinausgehenden Interesse am Frieden. Ist man bereit, Friedenserziehung als Beitrag zu einem Prozeß zu verstehen, der Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst verringern (vgl. Pkt.7), so wird man auch zugestehen, daß in einer solchen Erziehung der Konflikt zwischen der Wirklichkeit des Unfriedens in seinen unterschiedlichen Formen und den Möglichkeiten des Friedens auf allen Ebenen zum ersten und wichtigsten "Thema" wird. Friedenserziehung ist daher immer Lernen in und an Konflikten. Sie ist von diesem Ansatz her stärker an jedem Frieden interessiert, der erst noch gemacht werden muß, als an dem, der geschichtlich schon erreicht ist. Ihre Zielutopien sind analoge, geschichtlich-vernünftige Entsprechungen zu jenem Frieden, der als Reich Gottes in seiner vollen Gestalt kommen wird. Dieser Gedanke wird wichtig, wenn Christen danach fragen, welche Inhalte Friedenserziehung aufnehmen und ansprechen soll.

12. Ein Katalog möglicher Inhalte

Vor der gesellschaftlichen und weltpolitischen Situation am Beginn der 80er Jahre und mit Blick auf die Gemeinden in der DDR kann Friedenserziehung in der Trägerschaft von Christen und christlichen Gemeinden im Sinne der folgenden Punkte inhaltlich umschrieben werden:

- Erziehung zum Frieden ist eine Erziehung, die befähigt, ermutigt und anleitet
- zur Austragung und Bewätigung von Streit mit Mitteln des Gesprächs, der Verständigung und des Kompromisses;
 - zur kritischen Gewaltkontrolle und zum Gewaltverzicht (Druck, Zwang, körperliche Züchtigung) im zwischenmenschlichen Bereich;
 - zur Bereitschaft, in einem Konflikt den ersten Schritt zur Lösung zu tun;
 - zur Gewährung von Vertrauen und zu vertrauensbildenden Schritten im Zusammenleben;
 - zum Respekt vor der Überzeugung Andersdenkender und zur Zusammenarbeit mit ihnen;
 - zur Sensibilität für die Leiden anderer, die auch in spürbaren Zeichen und Opfern zum Ausdruck kommt ("Solidarität"), sowie zur Bereitschaft eigenen Leidens für andere, z.B. durch Verzicht;
 - zur Selbständigkeit im Denken, Fühlen und Urteilen ("Mündigkeit");
 - zum kritischen Hinterfragen vorgegebener, mit dem Anspruch der Alleingültigkeit auftretender Überzeugungen, Werturteile und Ansichten;
 - zum sachlichen und argumentativen Aussprechen der eigenen Meinung;
 - zur Mitverantwortung für öffentliche, kommunale, betriebliche, schulische Angelegenheiten ("gesellschaftliche Strukturen");
 - zum Wahrnehmen, Nachdenken und Sprechen über globale Vorgänge und Probleme, auch wenn man als einzelner unmittelbar "nichts dafür tun kann";
 - zur Mitverantwortung für eine gesunde Umwelt;
 - zu einem geschärften Bewußtsein für die Dringlichkeit echter Abrüstungsschritte und zu einem sachkundigen Interesse an den aktuellen politischen Abrüstungsbestrebungen;
 - zum Kampf für gerechte wirtschaftliche Beziehungen im Verhältnis von reichen zu armen Ländern;
 - zur kritischen Auseinandersetzung mit ausschließlich militärischen Sicherheitsvorstellungen und -konzepten, die persönliche Entscheidung in der Frage des Waffendienstes eingeschlossen;
 - zur Überwindung von irrationalen Angst- und Drohvorsstellungen, Feindbildern und

Haßgefühlen;

- zur Bereitschaft, die eigene Ruhe um des Friedens willen stören zu lassen - bis hin zum Annehmen persönlicher Nachteile.

Friedenserziehung ist in dieser thematischen Breite kein auf Kinder oder Jugendliche beschränkter Vorgang. Sie ist eine Aufgabe der ganzen Gemeinde.

Faktoren, die die Bemühungen um Friedenserziehung in den Gemeinden beeinflussen
Friedenserziehung, als eine Aufgabe der christlichen Gemeinde trifft heute auf breite Zustimmung, vielfach aber auch auf Skepsis und Ablehnung. Die Gründe für diese unterschiedlichen Einstellungen sind vielfältig; sie können in persönlichen Erlebnissen, in kirchlichen und religiösen Traditionen oder in gesellschaftlich-politischen Erfahrungen liegen. Als prägende Faktoren sind sie in der Gemeindearbeit sehr ernst zu nehmen.

I. Positive Anknüpfungspunkte

1. Erfahrung der Schrecken des Krieges. Für viele, vor allem ältere Menschen ist die persönliche Erfahrung des Zweiten Weltkrieges eine nachhaltige Aufforderung zum Umdenken und zu aktivem friedensstiftendem Tun. Im Erzählen der eigenen Geschichte werden solche Erfahrungen auch den Jüngeren vermittelt und prägen deren Einstellungen zu Frieden und Krieg mit.
2. Sensibilisierung für die globalen Menschheitsprobleme. Die Konfrontation mit den harten Fakten z.B. der Rüstung oder mit der immer noch wachsenden Verelendung in Ländern der Dritten Welt schafft ein kritisches Bewußtsein für die Probleme von Frieden und Gerechtigkeit, das im Bereich gemeindegemäßer Friedenserziehung eine adäquate Umsetzung finden kann (Gemeindeseminare, Gesprächskreise, Friedenswochen).
3. Handlungsmöglichkeiten im Nahbereich. Die oftmals beklagte Unanschaulichkeit der politischen Vorgänge auf Weltebene führt zur Suche nach sinnvollen Aufgaben im Umkreis der persönlichen Friedensverantwortung. Oft stoßen Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder erstmals auf praktische Möglichkeiten der Friedenserziehung.
4. Ablehnung von Militarisierungstendenzen. Erfahrungen mit dem Eindringen militärischer Sprache und Verhaltensformen in eigentlich zivile gesellschaftliche Bereiche (z.B. Wehrerziehung, Wehrunterricht) werden für viele betroffene Menschen zum Auslöser für die Frage nach den Mitteln der Friedenssicherung im atomaren Zeitalter. Sie suchen in einer bewußten Friedenserziehung Antwort auf ihre oft belastenden Erfahrungen und Fragen nach Möglichkeiten alternativer Friedenssicherung.
5. Beispiel der historischen Friedenskirchen. Die Entdeckung des Erbes der historischen Friedenskirchen hat viele Christen sensibel für das Versagen der eigenen Kirchen vor der Friedensfrage gemacht und in eine Haltung der Buße geführt. Die Frage nach den Aufgaben des kirchlichen Friedensdienstes heute wird neu gestellt.
6. Vorbild- und Beispielwirkung. Vor allem für junge Menschen kann die Vorbildwirkung eines Menschen zum auslösenden Impuls für ein späteres aktives Friedensengagement werden (z.B. Gandhi und Martin Luther King als Vorbilder gewaltlosen Handelns).

II. Vorbehalte und Barrieren

1. Verbale Barrieren. Die Worte "Frieden" und "Erziehung" wie auch ihre Verbindung lösen z.T. negative Empfindungen aus. (Mißbrauch), Inflation des Wortes Frieden, "Friede, Friede und ist doch kein Friede". Gefahr des Resolutionismus. Z.T. auch beim Stichwort "Erziehung" negative Assoziation: Erzogen werden/Passivität/Lernüberdruß.
2. Fehlendes Bewußtsein der Komplexität der Friedensfrage. Im Bewußtsein vieler ist die Friedensfrage fixiert auf eine bestimmte Ebene: (Militärisch-industrieller Komplex, Außenpolitik), die der eigenen Entscheidungs- und Einflußmöglichkeit entzogen ist und darum Ohnmachtsgefühle auslöst.
3. Mangelnde Information, fehlende Durchschaubarkeit. Das Bewußtsein, nicht genügend und wahrhaftig informiert zu werden (z.B. über die Rüstungssituation oder Rüstungsausgaben), deshalb auch militärische und politische Konstellationen nicht durchschauen zu können, wirkt entscheidungs- und aktivitätshemmend.
4. Problem einer nur von "oben" ausgehenden Initiative bei kirchlichem Friedensengagement. Das Reden der Kirche in Sachen Frieden geht in der Regel von den Lei-

tungsgremien (z.B. KKL) aus. Das fehlende Zusammenspiel mit Initiativen von "unten" (Gemeinden) fördert eine Konsumentenhaltung und verhindert Kreativität und Aktivität auf breiterer Ebene.

5. Fehlende Aktionsmöglichkeiten. Das Übergewicht der Worte und das Fehlen von konkreten Angeboten für Aktionen und darüber hinaus das häufig kritische Reagieren der Kirchenleitungen auf konkrete spontane Aktionen hindern Lernbereitschaft und Aktivität.

6. Ungeklärte Einstellungen. Trotz erheblicher Arbeit (Studien etc.) sind auf breiter Basis grundlegende Fragen der Friedensethik keineswegs geklärt (z.B. Frage des gerechten Krieges, Widerstandsrecht, Einstellung zur Gewaltfrage, überhaupt die Beurteilung des Phänomens Krieg).

7. Personale Faktoren. - Fehlende Risikobereitschaft, Dominanz angepaßter Verhaltensweisen.

- Fehlende Leidensbereitschaft, Ausklammerung der Dimension des Leidens aus dem Menschenbild.

Gesichtspunkte aus der friedensethischen Diskussion in den Kirchen seit den 50er Jahren

1. Die Erfahrung der Schrecken zweier Weltkriege und die Erkenntnis der Mitschuld von Christen und Kirchen an diesen Kriegen haben in den evangelischen Kirchen in Deutschland nach 1945 eine Neubesinnung auf die Fragen von Krieg und Frieden eingeleitet. Charakteristisches Kennzeichen dieser Besinnung ist die Umorientierung des erkenntnisleitenden Interesses weg von der Frage nach der Erlaubtheit des Krieges hin zur Frage nach den Bedingungen des Friedens. Die traditionelle "Kriegsethik" christlicher Kirchen seit Augustin wird mit zunehmender atomarer Aufrüstung in den 50er Jahren von der Einsicht in die Notwendigkeit einer "Friedensethik" im atomaren Zeitalter überholt. Friedensethik geht es nicht um die Möglichkeit des Krieges, sondern um die Sicherung des Friedens.

2. Langfristig führt die friedensethische Besinnung der 50er Jahre zu keiner grundsätzlichen und einhelligen Verurteilung des Krieges und der Vorbereitung auf bzw. der Beteiligung an ihm. Die klare ökumenische Aussage der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 "Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein" wird im Zuge wachsender politischer Polarisierung zwischen Ost und West, militärischer Aufrüstung und einer Atmosphäre des kalten Krieges von den evangelischen Kirchen in Deutschland nur abgeschwächt rezipiert (EKD-Synode Berlin-Weißensee 1950, Elbingerode 1952). Die Diskussion um die Remilitarisierung Deutschlands (ab 1950) und um die atomare Bewaffnung der Bundesrepublik (ab 1956/57) sind Schritte in einem Prozeß, an dessen Ende die faktische Hinnahme atomarer Rüstung als Mittel der Friedenssicherung durch die Kirchen steht (EKD-Synode Spandau, April 1958).

3. In dieser Situation findet die friedensethische Besinnung in der EKD ihren vorläufigen Höhepunkt in der Aussage von den beiden im Blick auf das Ziel Weltfrieden komplementären Handlungsweisen des einzelnen: Waffendienst und Waffenverzicht (Die Heidelberger Thesen, aus: Günter Hewe, Hrsg. Atomzeitalter, Krieg und Frieden, Witten/Berlin 1959, S. 226 ff.) Angesichts des Dilemmas einer Politik, die Frieden durch die Drohung mit atomaren Waffen sichern will, muß der einzelne Christ entscheiden, welche der beiden Alternativen er unter den gegebenen Bedingungen als Friedensdienst ansehen kann und praktizieren will.

Indem die Verfasser der "Heidelberger Thesen" 1959 die "Komplementaritätsthese" formulieren, versuchen sie, die gegensätzlichen Positionen der EKD-Synode 1958 zu überwinden und damit zu einem glaubwürdigen Friedenszeugnis der evangelischen Kirche zurückzufinden.

4. Die "Komplementaritätsthese" will keinen statischen Zustand beschreiben, sondern eine geschichtliche Erkenntnis ausdrücken:

4.1. Waffendienst wird "als eine heute noch mögliche christliche Handlungsweise" verstanden (1959!). Die Entscheidung für den Waffendienst als Friedensdienst geschieht in der Erwartung, daß durch wirksame Abrüstung eine internationale Friedensordnung geschaffen wird, die Waffen und Kriege überflüssig macht.

4.2. Waffenverzicht wird als exemplarischer Ausdruck einer heute schon geforderten Ethik des Friedens verstanden, "die eines Tages wird die herrschende sein müssen" (C.F.v. Weizsäcker, 1963). Die persönliche Entscheidung gegen den Waffengebrauch geschieht in der Erwartung, das ein Geflecht friedensfördernder gesell-

schaftlicher und politischer Strukturen entstehen wird, das die individuelle Entscheidung abstützt und ihr gesellschaftliche Relevanz verleiht.

5. Das der "Komplementaritätsthese" 1959 zugrunde liegende Friedensverständnis ist ein geschichtlich-dynamisches: Es impliziert die politische Arbeit für Abrüstung und alternative Friedensstrukturen als unabdingbare Voraussetzung für die vorläufige Hinnahme von atomarer Abschreckung und Waffendienst.

6. Bereits in den 60er Jahren wird die Spannung zwischen den beiden komplementären Handlungsweisen des einzelnen in verschiedene Richtungen ansatzweise aufgelöst:

6.1. Auf dem Kirchentag in Hannover 1968 mit der Formulierung von der Gleichwertigkeit eines Friedensdienstes "mit und ohne Waffen". Aus dem geschichtsoffenen "heute noch" der Heidelberger Thesen wird ein statisch-geschichtsloses "und" - und damit eine Gleichstellung.

6.2. In der DDR bereits früher mit der Handreichung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen von 1965 "Zum Friedensdienst der Kirche". In ihr werden Waffenverzicht in Gestalt von Bausoldatendienst und Totalverweigerung als "ein deutlicheres Zeugnis des gegenwärtigen Friedensgebotes unseres Herrn" bezeichnet. Unter Verweis auf die Priorität einer zukünftigen internationalen Friedensordnung wird damit der Waffenverzicht zum Leitbild eines zukunftsbezogenen Friedensdienstes.

7. Neuere Äußerungen der evangelischen Kirchen in der BRD und der DDR machen die divergierenden Rezeptionstendenzen der "Komplementaritätsthese" manifest:

7.1. Die EKD-Erklärung zur Kriegsdienstverweigerung vom Sommer 1978 hält Friedenssicherung mit der Waffe für eine ebenso begründete Überzeugung wie die ohne Waffen.

7.2. Die "Orientierungshilfe" der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen zur Einführung des Wehrkundeunterrichtes vom 14. Juni 1978 wird bestimmt von einer durchgängigen kritischen Position gegenüber dem Primat militärischen Sicherheitsdenkens - unter Hinweis auf die Notwendigkeit effektiver Abrüstungsschritte. Die friedensethische Argumentation der "Orientierungshilfe" ist inhaltlich und strukturell der Position des Waffenverzichts in der "Komplementaritätsthese" vergleichbar.

8. 1980 ist deutlicher denn je zu erkennen, daß die Voraussetzungen der "Komplementaritätsthese" nicht erfüllt worden sind. Weder gab es in den letzten 20 Jahren substantielle Schritte in Richtung Abrüstung, noch gibt es durchgreifende Fortschritte beim Aufbau weltweiter politischer Friedensstrukturen. "Die erhoffte Dynamik des Friedens ist heute zu einer sich beängstigend beschleunigenden Rüstungsdynamik pervertiert" (F.Solms, FEST Heidelberg, 1978).

9. ...Die ursprünglich in der Entscheidung für einen "Friedensdienst mit der Waffe" (vgl.4.1.) enthaltene Hoffnung auf wirksame Abrüstungsschritte wird so ständig von den Fakten überholt und damit ins Utopische verschoben. Man muß fragen, ob in dieser Erfahrung nicht eine Herausforderung für die friedensethische Orientierung von Christen und Kirchen in der DDR liegt, die sie an ihrem geschichtlichen Ort nur über den Ansatz der "Komplementaritätsthese" hinausführen kann.

10. Die V.Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Nairobi 1975) hat zur friedensethischen Diskussion einen wichtigen und bis heute wegen seiner unübersehbaren Folgen von den Kirchen kaum beachteten Impuls beigesteuert: "Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen" (Erklärung über die Weltrüstungssituation). Gegenwärtig zeichnen sich zwei Möglichkeiten für die Kirchen in der DDR ab, diesen ökumenischen Impuls aufzunehmen: die öffentliche Absage an nukleare Abschreckung als übergreifende militärische und politische Sicherheitsstrategie und eine Friedenserziehung, die die politisch-gesellschaftlichen Phänomene von Friedlosigkeit mit der gleichen Entschlossenheit aufgreift wie die individuell-zwischenmenschlichen.